

Stiftung **&** Freiheit
Verantwortung

Gedanken zu Ostern

von Peter Ruch

Michael D. Schmid

Alexander Wili



Verein Gesellschaft
und Kirche wohin?

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser

Zu Ostern möchten wir Ihnen einige Gedanken aus unserem Vereinsvorstand vorlegen. Formuliert haben sie unser Präsident, Dr. iur. Alexander Wili, der an der nächsten Generalversammlung das Zepter an Christian Meyer, Abt Kloster Engelberg, übergibt und anlässlich des Jubiläums „50 Jahre Landeskirchen im Kanton Luzern“ zurückblickt auf sein Engagement dort. Zudem überträgt er in einem weiteren Artikel die zehn Gebote in unseren Alltag und stellt uns dazu provokante Fragen.

Michael D. Schmid nimmt uns mit auf die historische Darstellung des Kirchenbaus als heilsgeschichtlichen Raum. Dies auch in Anlehnung an seine Erkenntnisse als Autor von „Quergebaut. Reformierte Querkirchen im Kanton Zürich“ (Stutz Medien AG, 2018).

Und Pfr. Peter Ruch, ehemaliges Vorstandsmitglied, umkreist mit seinen Überlegungen direkt die Osterzeit. Angefangen beim Karfreitag, an dem die Finsternis vermeintlich über das Licht obsiegt, bis hin zur Auferstehung, die als eigentliche Wiedergutmachung der Kreuzigung Jesu zu verstehen ist; damit wir trotz der verirrten Hinrichtung Jesu Frieden finden können.

Wir möchten Ihnen mit den Beiträgen Abwechslung und Distanz bieten zu einer Zeit, die Gesellschaft, Wirtschaft und Politik herausfordert und das vermeintlich Selbstverständliche in Frage stellt. Nur leise erahnen wir, dass diese Herausforderungen auch Gehalt haben können für Konstruktives und Sinnvolles: Globale Verlockungen werden durch Abhängigkeiten relativiert (z. B. Lieferketten, Fliegerei). Das Nahe und der/die Nächste rücken vermehrt ins Zentrum (z. B. Nachbarschaftshilfen, Ferien in der Schweiz). Aber auch ethisch und religiös werden wir herausgefordert (z. B. durch Übersterblichkeit und Leid, durch die „Umwertung“ unseres Alltags, durch die plötzliche Nähe von Not).

Um sich nicht erneut zu verirren und all' die Herausforderungen der Gegenwart bewältigen zu können, bedarf es der Kraft und Gnade. Finden Sie beides in der Ruhe des Lesens und in den Gedanken der Beiträge.

Das wünschen wir Ihnen mit der Vorlage dieser Broschüre.

Mit freundlichen Grüssen

Dr. iur. Alexander Wili, Vereinspräsident

lic. phil. I Josef F. Künin, Geschäftsführer

Die zehn Gebote

von Dr. iur. Alexander Wili

In der Annahme, dass Ihnen die zehn Gebote noch bekannt sind (vgl. nebenan), stelle ich folgende Fragen an Sie und mich:

- Zu 1: Glauben Sie nicht eher an die Macht des Geldes?
- Zu 2: Verehren wir nicht amtierende Politiker und Unternehmenschefs, erfolgreiche Sportler und Künstler mehr als den Schöpfer?
- Zu 3: Feiern wir den Sonntag zur Pflege von Körper und Geist oder unterstützen wir fremde Götter?
- Zu 4: Was haben wir für unsere Eltern getan, solange sie noch lebten? Ehren wir Ihre Erinnerung?
- Zu 5: Führen wir nicht arme kleine Kinder, selbst vor der Geburt, direkt in den Tod? Was tun wir für die Alten im Heim bei Besuchssperre?
- Zu 6: Freuen Sie sich über Medien, die Seitensprünge aufreizend darstellen?
- Zu 7: Hat uns nicht Corona das Stehlen gelehrt, indem wir den Nachbarn etwas wegnehmen, teils mit Hilfe von Staat und Gemeinde?
- Zu 8: Haben Sie noch nie schlecht über den Nachbarn oder den politischen Gegner geredet?
- Zu 9: Was stört Sie am schönen Eigenheim des Nachbarn?
- Zu 10: Was ärgert Sie am grossen Besitz Ihrer reichen Nachbarn?

Meines Erachtens ist die Zeit gekommen, das Kirchliche (Religiöse / Christliche) in unserem Verein wieder mehr zu betonen. In diesem Sinne freue ich mich, das Präsidium an Christian Meyer, Abt des Klosters Engelberg, übergeben zu dürfen.

Ich wünsche frohe Ostern

Dr. Alexander Wili, Präsident Verein Gesellschaft und Kirche wohin?

Die zehn Gebote

Grundlage der christlichen Ethik

Einzelne Gebote kennen viele aus dem Religionsunterricht: Du sollst nicht töten. Oder: Du sollst Mutter und Vater ehren. Nach biblischer Überlieferung hat Gott die Zehn Gebote dem Propheten Mose auf dem Berg Sinai übergeben. Sie sind im Alten Testament überliefert. Die Gebote regeln die Haltung des Menschen zu Gott und zu den Mitmenschen.

Das erste Gebot

Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.

Das zweite Gebot

Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen.

Das dritte Gebot

Du sollst den Feiertag heiligen.

Das vierte Gebot

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.

Das fünfte Gebot

Du sollst nicht töten.

Das sechste Gebot

Du sollst nicht ehebrechen.

Das siebte Gebot

Du sollst nicht stehlen.

Das achte Gebot

Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.

Das neunte Gebot

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus.

Das zehnte Gebot

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh noch alles, was dein Nächster hat.

Hinweis:

Bei der Zählung der Gebote gibt es im Judentum und in den christlichen Kirchen unterschiedliche Traditionen. Die hier wiedergegebene Fassung folgt der lutherischen und römisch-katholischen Tradition. Eine andere Zählung ergibt sich dort, wo das Bilderverbot – „Du sollst dir kein Bildnis machen“ - als zweites Gebot aufgeführt wird, so in der anglikanischen, reformierten und orthodoxen Tradition. Dort werden dann neuntes und zehntes Gebot als ein Gebot verstanden. Quelle: <https://www.ekd.de/Zehn-Gebote-10802.htm>

Gott allein macht wieder gut

von Peter Ruch

Ist aber Christus nicht auferweckt worden, dann ist euer Glaube nichtig, dann seid ihr noch in euren Sünden. (1. Korinther 15, 17)

Ostern - der Name leitet sich vermutlich von einer Frühlingsgöttin her, die unseren Vorfahren heilig war. Mit dem Namen lebt auch der Inhalt des früheren Fruchtbarkeitsfestes in unseren Bräuchen weiter. Der Frühling weckt heitere Hoffnungen. In den Osterbräuchen stehen die Ereignisse der Natur im Vordergrund. Dahinter ahnen wir den Urkampf zwischen Licht und Finsternis, aus welchem das Licht den Sieg davonträgt. Aus dem düsteren Winter wird heller Frühling. Alles Dunkel muss hell werden. Das Dunkel ist eigentlich nichts, es ist bloss die Abwesenheit von Licht. Ein fahler Lichtstrahl vermag die Dunkelheit zu brechen. Solche Gedanken sind Urgut der Menschheit. Nicht zufällig sind die kirchlichen Feste an bestimmten Jahreszeiten angesiedelt, und der Frühling passt zur Auferstehung. Die germanische Göttin Ostara hat zudem einen Namen, der mit der Himmelsrichtung der aufgehenden Sonne zusammenhängt. Nach Osten hin sind auch die Kirchen ausgerichtet. Für Paulus ist Ostern allerdings viel mehr. Nicht nur der Winter, sondern der Tod wird überwunden. Das Osterfest ist mehr als der Kampf des Lichts gegen die Finsternis. Es ist der Kampf von Gottes Liebe gegen die Verirrungen der Menschen.

Diesen Kampf schien Gott am Karfreitag verloren zu haben. Da zieht ein friedfertiger Mensch durch Palästina, heilt Kranke und Verrückte, setzt sich mit Bankiers und Prostituierten an den Tisch, hält mit der Bergpredigt eine der berühmtesten Reden und verkündet gar sich selber als die leibhaftige Gottesbotschaft. Nun könnte es zwar sein, dass er selber verrückt ist. Aber alles deutet darauf hin, dass dieser Jesus Gott verkörpert wie kein zweiter. Und selbst wenn er verrückt wäre, wäre dies kein Grund, ihn zu töten. Die Kreuzigung ist eine Machtprobe zwischen den Menschen und Gott. Gott verzichtet dabei auf Gewalt. Bei dieser Machtprobe stehen die religiösen Würdenträger zuvorderst. Die Pharisäer und Schriftgelehrten werfen Jesus vor, er habe Gott gelästert. Der römische Statthalter Pontius Pilatus findet keine Schuld an ihm, überliefert jedoch Jesus der Hinrichtung, weil das Geschrei des Volkes dies verlangt. Er orientiert sich nicht an der Wahrheit, sondern an der Stimmung. Sein Massstab ist die Macht, und diese gebietet ihm, Jesus kreuzigen zu lassen - gegen sein Gewissen und gegen den Rat seiner Frau. Pilatus ist ein Spiegel der politischen Handlungsweise. Juden und Römer, sonst keineswegs einträchtig, gingen gemeinsam gegen Jesus vor. Der Karfreitag dokumentiert diese Verirrung mit dem gewaltsamen Tod Jesu. Stünde der Karfreitag am Schluss des Evangeliums, so triebe die Welt gottverlassen vor sich hin.

Ist hier von Juden die Rede, so sind damit notabene nicht die Juden gemeint, die uns heute begegnen. Sie stehen vielmehr für die selbstgerechten Frommen aller Art, die Gott dauernd im Munde führen, aber zutiefst ihre Frömmigkeit zelebrieren. Und die Römer stehen für die Politik, der die Macht wichtiger ist als die Wahrhaftigkeit. Solche Zusammenbrüche des Menschlichen kommen vor. Der Nationalsozialismus, der Sowjetkommunismus mitsamt seinen kambodschanischen oder vietnamesischen Varianten, Übergriffe und Völkermord, nicht vor 500 Jahren, sondern unlängst. Auch harmlose Fälle unter braven Menschen gibt's reichlich. Da hinein soll nun die Osterbotschaft leuchten um die Finsternis zu brechen. Ist das möglich?

Die äusseren Umstände der Auferstehung werfen Fragen auf. Wichtiger ist, was uns damit gesagt wird: Gott lässt die Gottlosigkeit der Welt offensichtlich nicht einfach weiter schlittern. Stellen wir uns vor, wie es denjenigen, welche die Hinrichtung Jesu durchboxten, nachher ergangen sein mag. Sie waren ja keine Monster, sondern Menschen aus Leib und Seele. Manche hatten Gewissensbisse. Von Judas wird das ausdrücklich berichtet: Er warf das Schmiergeld in den Tempel und hängte sich auf. Auch ein Hauptmann sagte nach dem Tod Jesu: Dieser war in Wahrheit Gottes Sohn. Gewissensbisse. Und wie das so geht bei Gewissensbissen, da stellen sich Phantasien ein, wie das Übel wieder gutzumachen wäre.

Wieder gut machen: Habe ich jemanden beleidigt, so kann ich ihn um Entschuldigung bitten. Habe ich jemanden materiell geschädigt, so kann ich Schadenersatz leisten. Habe ich aber jemanden getötet, so kann ich ihm das Leben nicht zurückgeben. Es war ein Unsinn, die Zahlungen Westdeutschlands an Israel Wiedergutmachung zu nennen. Die Ermordeten blieben tot. (West-)Deutschland lebte und lebt in einem Klima der Reue, und das hat den Zugang zur eigenen Identität und die Bewältigung der Schuld ermöglicht. Das Beispiel zeigt, wie schwierig es ist, Unrecht an Leib und Leben wieder gutzumachen.

Die Auferstehung Jesu leistet genau das, was wir nicht vermögen: Wiedergutmachung. Der unrechtmässig Hingerichtete lebt. Der Schaden ist behoben. Die Schuld seiner Feinde ist beseitigt. Der Opportunismus des Pontius Pilatus verliert seine Sprengkraft, und die Spiesse der Fanatiker werden stumpf. Diese Wirkung schreitet fort durch die Amtsstuben der Politiker und die Kultorte der Religionen. Sie schreitet durch unsere Seele und unser Willenszentrum, durch die Hinterstuben und Doppelböden unseres Wesens. Gemeinheiten und Stümpereien gibt es weiterhin, aber sie behalten nicht das letzte Wort, so wenig wie der Karfreitag. Sie werden vom österlichen Licht überstrahlt, wie Krankheitserreger vom Ultraviolett, und dadurch unschädlich gemacht.

Wiedergutmachung - die Sprache des Alten Testaments hat dafür ein bekanntes Wort. Es heisst «shalom». Davon stammt «Schalom» ab - Frieden. Schalom ist in Israel zum Gruss

geworden. Gott gebietet den Störenfrieden Einhalt. Der Glaube an die Auferstehung von den Toten ist das Vertrauen darauf, dass Gott wiedergutmacht. Dieser Glaube lässt uns aufatmen. Berührt uns dieser göttliche Impuls, so werden wir mit Liebe angesteckt. Dann muss es zum Unheil gar nicht erst kommen.



Abbildung: Peter von Cornelius. Die drei Marien am Grab. Um 1815/22

50 Jahre Luzerner Landeskirchen

von Dr. iur. Alexander Wili

Im Jahre 1970 haben sich die römisch-katholische Landeskirche und die evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Luzern konstituiert. Voraussetzung war am 4. November 1958 die Revision der Luzerner Staatsverfassung, in welcher den Konfessionen erlaubt wurde eine eigene Kirchenverfassung und Gesetzgebung zu erlassen. Am 21. Dezember 1964 verabschiedete der Luzerner Grosse Rat das Gesetz über die Kirchenverfassungen. Im Jahre 1966 wählten die beiden grossen Konfessionen einen Verfassungsrat. Im Jahre 1969 wurden die beiden Verfassungen von ihren Konfessionen genehmigt und im Jahre 1970 wurden die ersten Synodalräte sowie die Mitglieder der Synoden (Parlamente) gewählt. Das wollte man im vergangenen Jahr feiern. Nun will ich mich erinnern.

Ich war Präsident der liberalen Fraktion des katholischen Verfassungsrates. In circa zehn gut besuchten Sitzungen berieten wir den Verfassungsentwurf und konnten unsere Vorschläge im Plenum weitgehend durchsetzen. In einigen Punkten war die katholische Verfassung liberaler als die Staatsverfassung.

Der Sekretär des reformierten Verfassungsrates, Dr. Gottfried Pfister, war als Anwalt mein Berufskollege. Wir tauschten Vorschläge zu den Verfassungstexten aus und zwar mit ausdrücklicher Genehmigung der beiden Verfassungsräte, die sogar den Austausch der Protokolle genehmigten. Das war der Anfang ökumenischer Zusammenarbeit, die sich später in der konkreten Arbeit positiv entwickelte (ökumenisches Institut, ökumenischer Förderverein). Dabei hatte die kleine christkatholische Kirchgemeinde, die schon früher staatlich anerkannt war, wesentlich mitgeholfen.

Mit den Kirchenverfassungen erhielten die Landeskirchen und ihre Kirchgemeinden das Recht, Steuern zu erheben und einzuziehen. Luzern kennt damit weitgehend Trennung von Kirche und Staat. Nur einige kirchliche Wahlrechte hat sich der Regierungsrat wohl aus Freude an der Tradition zurückbehalten.

Ich gratuliere den Luzerner Landeskirchen herzlich zum Jubiläum und wünsche Ihnen weiterhin Gottes Hilfe.

Hinweis:

Das eigentliche Jubiläumsjahr 2020 wurde arg getroffen von den Corona-Sicherheitsvorschriften. Geplante Anlässe mussten abgesagt oder verschoben werden. Deshalb werden nun in diesem Jahr diverse Aktivitäten neu aufgegriffen und auf einer gemeinsamen Website der Luzerner Landeskirchen aktualisiert dargestellt.

Für Interessierte hier der entsprechende Link auf die Website: www.kirche-kommt-an.ch

Der Kirchenbau als heilsgeschichtlicher Raum

von Michael D. Schmid

«Mein Reich ist nicht von dieser Welt», erklärt Jesus dem Pilatus am Vorabend seiner Kreuzigung (Joh 18, 36). Eigentlich eine österliche Verheissung: Die irdische Welt, die Welt der Ungerechtigkeit, des Todes, ist nicht alles – das Reich Gottes, die Welt der Liebe und des Lebens, geht darüber hinaus. Aber dennoch: Der Mensch ist zunächst einmal auf die Erde gestellt. Das Reich Gottes leuchtet hoffnungsvoll auf wie das österliche Morgenrot am Horizont, aber es ist noch nicht da. Zunächst muss der Mensch seinen Weg durch die Osternacht beschreiten, das Leben auf Erden bestreiten. Die Evangelien vermitteln uns Christen die Aufträge für das Diesseits: Gott und seine Nächsten lieben. Das Evangelium verbreiten. Hier kommt die Kirche (das deutsche Wort ist abgeleitet von griechisch ΚΥΡΙΑΚΗ = « zum Herrn gehörig») ins Spiel. Unter Kirche können mindestens dreierlei Dinge verstanden werden: Die sichtbare Kirche als Institution und soziale Gemeinschaft, die unsichtbare Kirche als die geistig-soteriologische Gemeinschaft der vor Gott Gerechten, und schliesslich das der gottesdienstlichen Andacht dienende Bauwerk.

Die Institution Kirche hat trotz ständiger Reformen, dogmatischer, struktureller und praktischer Veränderungen und konfessioneller Partikularisierung, die abendländische Geschichte wie kein anderes institutionelles Gefüge geprägt. Ferner, und damit kommen wir zum Thema dieses Essays, hat sie bauliche Spuren im Raum hinterlassen. Fast überall auf der Welt sind die Bauten christlicher Gemeinschaften sichtbar, oft sogar durch markante Kirchtürme aus dem Ortsbild herausragend. Gerade in Europa sind Kirchtürme landschafts- und ortsbildprägende Objekte. Oft ragen sie aus einem Meer sich verändernder Dorf- und Stadträume heraus, markant, statisch, überdauernd. Sie sind sichtbare Zeugen des Glaubens und symbolische Wegweiser zum Himmel – auch, und gerade in unserem säkularen Zeitalter. In Bezug auf christliche Bauwerke darf gesagt werden: Allein ihre Präsenz im Raum verweist, in Architektur-Metaphern gesprochen, auf das Fundament, auf dem der Bau unserer modernen Gesellschaft ruht. Ihr Anblick, ihre räumliche Plastizität, der Klang ihrer Glocken – sie erinnern die säkulare Gesellschaft immer wieder an ihre Wurzeln. Allein deshalb lohnt es sich, dem Kirchenbau eine Rolle für die Erneuerung des Glaubens zuzusprechen.

Dieser Essay richtet den Blick auf die Vergangenheit des Kirchenbaus, aber auch auf seine Bedeutung für Gegenwart und Zukunft – denn auf die Zukunft bleibt die Kirche als heilsgeschichtlicher Raum ja immer bezogen. Je nach ekklesiologischer Auffassung kann «die Kirche» als heilsgeschichtlicher Raum, als Ort der Manifestation des Heilsgeschehens, aufgefasst werden. Gilt dies aber auch für den baulichen, den physischen Kirchenraum? Oder ist dieser bloss leere Hülle für heiliges Geschehen?

Hierfür lade ich zu einer Zeitreise ein, die mit dem Frühchristentum beginnen möge. Dieses Zeitalter kennt noch keine Kirchenbauten. Die Apostel und ihre Anhänger bilden im römischen Reich zunächst eine von zahlreichen kleinen Sekten. Im Gegensatz zu vielen religiösen Kulturen des antiken Mittelmeerraums ist das Christentum aufgrund seiner theologischen Anlage aber weder auf eine starke institutionelle Struktur, noch auf Tempel, Opferaltäre und ähnliche räumliche Einrichtungen angewiesen. Im frühchristlichen Gottesbild ist kein Opferdienst vorgesehen. Die Hingabe im Glauben genügt, idealerweise verbunden mit einer Teilnahme am Gemeindeleben, für das ohne Weiteres Privathäuser wohlhabender Bürger dienen können – inklusive der später als Sakramente begriffenen Kulthandlungen von Taufe und Abendmahl. Auch die Parusie-Erwartung macht eine «Verräumlichung» des Christentums überflüssig: Warum Bauwerke errichten, wenn schon am nächsten Tag Christus wiederkehren und die Apokalypse einleiten könnte? Das frühe Christentum ist eine durch und durch vergeistigte und logozentrische Religion.

Mit der zunehmenden Verbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten bilden sich immer mehr institutionelle Strukturen aus: Presbyter und Bischöfe als Amtsträger gewinnen an Bedeutung, der Vorrang des Bischofs von Rom (Papsttum) bildet sich aus, die biblischen Texte werden in der Auseinandersetzung mit frühen Häresien kanonisiert. Als ältester eigentlicher Kirchenbau gilt die Hauskirche von Dura Europos im heutigen Syrien. Sie wird 232 als Teil eines Wohnhauskomplexes mit Versammlungsraum und Baptisterium erbaut, was die frühe Bedeutung der Taufe als Initiationsritus bezeugt. Wie zeitgleich entstandene christliche Grabräume, etwa in den Calixtus-Katakomben von Rom, ist die heute nur als Ruine erhaltene Kirche mit Wandmalereien ausgeschmückt. Das jüdische Bilderverbot verliert für die Christen wohl deshalb an Geltung, weil Gott durch die Inkarnation in Jesus sichtbarer Mensch und damit darstellbar geworden ist. Gottesdiensträume, Baptisterien, Grabstätten, Wandmalereien – um die Wende zum 4. Jahrhundert hat das Christentum bereits räumliche und sinnliche Dimensionen angenommen.

Entscheidend ist aber die Konstantinische Wende ab 312: Erstmals bekennt sich ein römischer Kaiser zum Christentum. Die Kirche erhält offiziellen Charakter, die institutionelle Struktur wird verfestigt. Nun kann das Christentum «sesshaft werden», räumliche und repräsentative Gestalt annehmen. Neben der «Offizialisierung» der Kirche durch Konstantin den Großen ab 312 und der Erhebung zur Staatsreligion 393 durch Theodosius I. sind noch andere Faktoren dafür ausschlaggebend: Die «Verpriesterung» des Klerus, die Parusie-Verzögerung, die Übernahme von Elementen aus paganen und säkularen Kulturen, der Märtyrer- und Reliquienkult, die Sakramentslehre, die Fixierung liturgischer Formen. Unter Konstantin werden die ersten großen Basiliken errichtet, mehrschiffige Anlagen mit einem aus Querhaus und Apsis gebildeten Sanktuarium, das die Kathedra des Bischofs und den Altar (oft

über einem Märtyrer- oder Apostelgrab) aufnimmt. Hierfür werden im Grunde zwei säkulare Bauformen kombiniert: Die römische Basilika (Gerichts- und Markthalle) und der kaiserliche Thronsaal. Die Basilika des 4. Jahrhunderts weist bereits alle Grundmerkmale der sakralen Architektur auf, die bis ins 20. Jahrhundert hinein wirksam bleiben: Eine längsaxiale Struktur, ein Sanktuarium mit Altar als Abschluss, eine Trennung zwischen Laien- und Klerikerraum.

Der häufigste Kirchenbautypus der europäischen Geschichte ist die einschiffige Saalkirche mit eingezogenem Chor (oft durch Chorbogen, Chorgitter oder Stufen zusätzlich vom Laienraum getrennt). Sie stellt im Grunde nur eine Vereinfachung des basilikalischen Schemas dar.

Die dieser Raumorganisation zugrunde liegenden Konzepte der räumlichen Sakralität und der sozialen Raumdisposition werden bis ins Mittelalter verstärkt und verfeinert. Mit dem IV. Laterankonzil von 1215 findet die Entwicklung ihren vorläufigen Abschluss: Nur geweihte Priester dürfen die als heilswirksam geltenden Sakramente erteilen. Die Sonderstellung der Priesterschaft gehört ebenso zur religiösen Lebenswelt des Mittelalters, wie die Verehrung von in Bildwerken dargestellten Heiligen, Wallfahrten, Prozessionen und Begräbnisrituale, die alle Ausdruck einer im Raum erfassbaren Sakralität waren.

Sakrale Räume und Orte sind aussergewöhnliche Erscheinungen, «Brüche in der Homogenität des Raumes», wie der Religionsphänomenologe Mircea Eliade es nannte. Sie sind Fixpunkte inmitten des sonst als relativ wahrgenommenen Raumes und (wenn nicht reale, so doch zumindest symbolische) Tore zu einer höheren Welt. Die mittelalterliche Welt ist als Sakrallandschaft gegliedert, durchsetzt von Wegkreuzen, Bildstöcken und Kapellen, Kirchen und Klöstern. Sie heiligen ihre Umgebung und werden oft an heiligen Orten erbaut (Stätten vorchristlicher Heiligtümer oder Lebensstationen christlicher Heiliger). Wer durch ein mittelalterliches Friedhofsportal tritt, überschreitet eine Stufe zu einer heiligeren Welt. Die vom Friedhof umgebene Kirche ist ihrerseits heiliger. Bei der Konsekration werden die Mauern mit Weihwasser besprengt, um den Segen Gottes zu erbeten und Dämonen fernzuhalten. An der Aussenseite sind Malereien zu sehen, oft der heilige Christophorus, Schutzpatron der Reisenden, die ihn auch von der Ferne sehen und seinen Segen erleben können. Das Kirchenportal ist die nächste Sakralitätsstufe. Nun schreitet man durch das Schiff, den Laienraum. Seine Wände, links die Evangelien-, rechts die Epistelseite, sind mit Malereien versehen, oft mit der Passionsgeschichte als zentrale Darstellung. Sie vermittelt auch Ungebildeten die zentralen Stationen des Leidenswegs Christi zur Erlösung der Christenheit. Eine nächste Schwelle ist der Chorbogen, auf dem nicht selten die Verkündigung an Maria aufgemalt ist, die Begegnung zwischen Himmel und Erde, für die der Chorbogen steht. Auf diese Begegnung weist auch das Chorbogenkruzifix hin, das über den Chorstuften schwebt: Es verweist auf die Begegnung Gottes mit den Menschen durch

die Fleischwerdung Christi und zugleich auf die Exklusivität des Weges über Christus zum Heil. Er ist der Weg, er ist die Tür. Durch den Chorbogen gelangt man schliesslich ins Sanktuarium, das dem Klerus vorbehaltene Allerheiligste, das oft durch Stufen, Lettner oder eine Chorschranke noch zusätzlich vom Laienraum getrennt ist. Hier befindet sich der Hochaltar und das Sakramentshaus, die höchste Konzentration von Sakralität im Kirchenraum.

In mannigfaltiger Weise ist die in sakrale Stufen gegliederte mittelalterliche Kirche somit ein Ort und ein Weg, eine Manifestation und ein Symbol der Heilsgeschichte zugleich. Ihre Malereien verweisen ikonographisch auf die Heilsgeschichte. In ihrer Gliederung greift sie auf den Aufbau des Salomonischen Tempels (Vorhalle, Haupthalle, Allerheiligstes) zurück und weist zugleich auf das himmlische Jerusalem voraus. Besonders mit der Gotik und ihren grossen Masswerfenstern erfährt der Chorraum eine optische Aufwertung als lichtdurchfluteter Raum, der eine eschatologische Dimension aufweist. Das irdische Leben ist, wie die Mauern der Kirche, begrenzt – aber von ausserhalb bricht ein klares Licht in diese Dunkelheit. Das Licht der Endzeitverheissung, der Wiederkunft Christi, der Auferstehung nach dem Tod, der Erlösung aus der Gnade Gottes.

Auch im neuzeitlichen römisch-katholischen Kirchenbau bleiben die Bauherren und Baumeister der längsaxialen Grundrissform mit Gliederung in laikales Schiff und klerikalen Chor fast immer treu. In der Barockzeit setzen sich im Rahmen dieses bleibenden Schemas jedoch neue Gestaltungsformen durch: Seitenkapellen, Wandpfeiler, Deckengemälde. Als Aufbewahrungsort der geweihten Hostie dient das Tabernakel auf dem Hochaltar. Das Heiligste des Kirchenraums, der Leib Christi, wird somit in die Hauptachse verschoben, das Heil der Welt somit zum Blickpunkt. Oft finden sich nun prächtig ausgeführte Deckengemälde, die nicht selten biblische oder hagiographische Szenen vor offenem Himmel zeigen. So wird der Blick nicht nur zum Chor, sondern auch nach oben gelenkt, zum Himmel hin, jener ewigen Metapher des Göttlichen.

Mit der Reformation setzt sich in einigen Teilen Europas eine theologische Lehre durch, die eine Rückbesinnung auf das vergeistigte, logozentrische Christentum fordert und die Manifestationen des Heiligen nicht mehr in Bauwerken, Bildern oder Altären sucht. Nicht mehr der Ort gilt als sakral, sondern nur noch das Gotteswort und die dasselbe durch den heiligen Geist empfangende Seele. Die Messe und die römisch-katholische Eucharistielehre verschwinden zugunsten des Predigtgottesdienstes, wobei Taufe und Abendmahl namentlich bei Zwingli als rein symbolische Erinnerungs- und Gemeinschaftshandlungen aufgefasst werden. Das hat Folgen für den Kirchenraum: Bildwerke und Altäre werden entfernt, der Taufstein und vor allem die Kanzel als zentrale Prinzipalstücke an eine möglichst prominente Stelle verschoben, das Gestühl auf die Kanzel

hin ausgerichtet. Bei Neubauten tendieren die Reformierten zur Schaffung einheitlicher Predigtsäle. Der Chor als besonders sakraler und als sozial separierender Klerikerraum ist überflüssig geworden. Der Kirchenraum soll die Gemeinde zu einer Einheit vor Gott zusammenfassen. So entstehen neuartige Raumtypen, etwa die Querkirche, welche mit der Längsaxialität bricht und die Gemeinde um die zentral an der längeren Wand positionierte Kanzel herum gruppiert. Doch auch diese Bautypen haben einen hohen Symbolgehalt: Sie heben die räumliche Separation von Pfarrer und Gemeinde auf und drücken so die Idee des Priestertums aller Gläubigen aus. Mit der Kanzel wird das Wort Gottes, die frohe Botschaft für alle Völker, liturgisch, architektonisch und symbolisch ins Zentrum gerückt. So sind auch reformierte Kirchen auf ihre Art heilsgeschichtliche Räume, und das nicht nur symbolisch: Wenngleich Raumsakralität und Realpräsenz im klassisch-scholastischen Sinn von fast allen reformierten Theologen abgelehnt werden, so ist Gott dennoch in Form des Heiligen Geistes während des Gottesdienstes präsent.

Interessanterweise greift im 20. Jahrhundert mit der Liturgischen Bewegung und dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-65) die römisch-katholische Kirche den kommunitären Gedanken auf, der bereits zuvor für reformierte Kirchenbauten prägend war. Moderne Einheitsräume mit Volksaltären betonen die Gemeinschaft der Feiernden vor Gott. Reformierte und römisch-katholische Bauten nähern sich optisch und architektonisch an.

Im 21. Jahrhundert scheint Kirchenbau kein Thema mehr zu sein. Nach dem Bevölkerungsboom der 60er Jahre, die dem Kirchenbau einen letzten Aufschwung verschafft haben, sinken die Mitgliederzahlen der Landeskirchen nunmehr seit Jahrzehnten drastisch ab. Vielerorts werden Gottesdienste kaum noch besucht. Die Frage wird laut, wie mit den zahlreichen teilweise leer stehenden Kirchenbauten zu verfahren sei. Umnutzung? Abriss? Der Umgang mit Kirchenbauten widerspiegelt den zahlenmässigen Niedergang der Landeskirchen, der seinerseits die Säkularisierung der Gesellschaft, den Verlust der christlichen Wurzeln und Werte, abbildet.

Daher ist die völlige Aufgabe von Kirchenbauten problematisch. Sicherlich kann aus Glaubenssicht argumentiert werden, dass Kirchenbauten primär Versammlungsgebäude sind und nicht den Kern des christlichen Glaubens bilden. Aber, wie mein Streifzug durch die Kirchenbaugeschichte gezeigt hat: Kirchenbauten verweisen auf mannigfaltige Weise auf den Glaubenskern des Christentums: auf die Heilsgeschichte. Sicherlich muss den veränderten Platzbedürfnissen und Finanzetats der Kirchgemeinden Rechnung getragen werden. Der Abriss oder die völlige Umnutzung sind hier aber der falsche Schritt. Bei zu wenig genutzten und kostenintensiven Kirchen und Kirchgemeindehäusern gilt es vielmehr, Mischnutzungen ins Auge zu fassen. Ideal sind Umbauten, die eine flexible Nutzung (zum Beispiel für Kultur-



Abbildung: Langhaus der Kathedrale Saint-Nicolas in Fribourg mit Chorbogenkruzifix: Durch die Chorfenster strömt Licht in die Kirche – Zeichen der österlichen Verheissung Gottes.

veranstaltungen, Seminare etc.) ermöglichen, ohne die historisch gewachsene Bausubstanz und Ausstattung eingreifend zu schädigen. Kirchen sollten also nicht nur erhalten werden, sondern auch als solche erkennbar und nutzbar bleiben. Und das nicht nur aus Denkmalschutzgründen. Sie sind auch deshalb zu erhalten, weil sie – wie schon eingangs angedeutet – sichtbare Zeugnisse des Glaubens, der christlichen Wurzeln unserer Heimat sind.

Gerade unserer Zeit soll österliches Licht aus den Chorfenstern entgegenleuchten. Gerade unserer Zeit soll der österliche Klang der Glocken entgegenläuten. Gerade unsere Zeit hat es nötig, sich wieder an Gottes Heilsverheissung zu erinnern. Kirchenbauten sind der öffentlich sichtbare Ausdruck dieser österlichen Hoffnung – auch im 21. Jahrhundert.

Zu den Autoren

Alle Autoren sind mit Verein und Stiftung eng verbunden und arbeiten aktiv mit (vgl. unten).



Peter Ruch: geb. 1951 in Basel, aufgewachsen in Münchenstein, Primar- und Sekundarschule, Berufslehre als Radioelektriker. Berufstätigkeit technisch, später Büroarbeit bei der Vormundschaftsbehörde Basel-Stadt. Gleichzeitig Besuch der Maturitätsschule für Erwachsene in Basel. Studium der evangelischen Theologie in Basel und Montpellier. Zehn Jahre Pfarrer in Pfy-Weiningen (TG), dann 17 Jahre in Schwerzenbach bei Zürich, schliesslich von 2008 bis zur Pensionierung 2016 in Küssnacht am Rigi. Verheiratet seit 1980 mit Monika geb. Ritter. Zwei Söhne und eine Tochter sowie fünf Enkel. Langjähriges Vorstandsmitglied mit Rücktritt im letzten Jahr



Michael D. Schmid: Geboren 1990, aus Wädenswil. Studium in Geschichte, Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Philosophie an der Universität Zürich. Forscht und publiziert zur Kultur-, Architektur- und Geistesgeschichte der Frühen Neuzeit und der Sattelzeit mit besonderem Schwerpunkt auf der protestantischen Kirchengeschichte und der Kultur- und Philosophiegeschichte der Romantik und des Deutschen Idealismus. Nebenbei Theaterschaffender und freier Schriftsteller. Zur Wahl an der GV 2021 vorgeschlagen als Vorstandsmitglied und Projektverantwortlicher Social Media.



Alexander Wili: von und in Kriens, wo er 1930 geboren wurde. Mittelschule in Engelberg und Luzern (Matura 1950). Studium an den Universitäten Zürich, Freiburg und Bern, verbunden mit Aktivitäten in der Zofingia. Anwalts- und Notariatspatent 1956. Parteisekretär der Liberalen Partei des Kantons Luzern und Administrator des Luzerner Tagblattes. 1959 Eröffnung eines eigenen Anwalts- und Notariatsbüros in Kriens, wo er als Schulpflegepräsident und Einwohnerratspräsident wirkte. Mitglied des Grossen Rates (1955–1960), nebenamtlicher Kriminalrichter (1960–1978) sowie Synodalrat und Synodalratspräsident der röm.-kath. Landeskirche (1970–1973). Gründer von rund 200 liberalen Baugenossenschaften und Ehrenpräsident des Schweizerischen Verbandes liberaler Baugenossenschaften. Divisionsgerichtspräsident. Präsident der Liberalen Partei des Kantons Luzern (1988–1991). Langjähriges Vorstandsmitglied des Vereins «Gesellschaft und Kirche wohin?» und von 2008 - 2010 sowie von 2017 bis 2021 deren Präsident. Seit 2010 Ehrenpräsident.



Abbildung: Lucas Cranach d. Ä. 1516. Die zehn Gebote. 1516. Hinterlegt auf der Titelseite.

Impressum

Redaktion / Layout

lic. phil. | Josef F. Kümin

Druck / Auflage

Coloroffset, 3012 Bern / 1'100 Exemplare

Mitgliederbrief Nr. 269 / Schrift Nr. 30

April 2021

Herausgeber

Stiftung **Freiheit**
& Verantwortung



Geschäftsstelle
Zeughausstrasse 14 B
8853 Lachen

Verein Gesellschaft und Kirche wohn?
Zeughausstrasse 14 B
8853 Lachen

Unterstützen Sie Verein und Stiftung mit Ihrem Mitmachen oder Ihrer Spende!

VEREIN GESELLSCHAFT UND KIRCHE WOHNIN?

Postfinance Konto: 80-4529-8

IBAN: CH53 0900 0000 8000 4529 8:

- mit der Platin-Mitgliedschaft (Beitrag 3'000 Fr.)
- mit der Gold-Mitgliedschaft (Beitrag 500 Fr.)
- mit der Silber-Mitgliedschaft (Beitrag 250 Fr.)
- als Mitglied (Beitrag 40 Fr. Ehepaar 60 Fr.)
- als juristische Person / Firma (Beitrag 200 Fr.)

STIFTUNG FREIHEIT & VERANTWORTUNG

Konto: 50582.24 Raiffeisenbank Kriens

IBAN: CH13 8116 5000 0050 5822 4

- als Gönner (Beitrag ab 100 Fr.)
- als Sympathisant (Beitrag nach Ermessen)

BROSCHÜREN UND BÜCHER ZUM BESTELLEN:

Bitte senden Sie mir (Alle Preise verstehen sich exkl. Porto und Versandkosten)

- Expl. **Gedanken zu Ostern.** Von Peter Ruch, Michael D. Schmid, Alexander Wil. Broschüre. Preis 5 Fr.
- Expl. **Gedanken zur Zeit.** Kolumnen von Peter Ruch. Broschüre Stiftung F&V. Preis 5 Fr.
- Expl. **Schweizer Standpunkte: 100 Jahre später.** Von Walter E. Abegglen. Stiftung F&V. Preis 5 Fr.
- Expl. **Die Schweiz im 21. Jahrhundert.** Von Franz Muheim. Spezialpreis Stiftung F&V: 10 Fr. (statt 32.90 Fr.)
- Expl. **Was man von ehemaligen Bundesräten lernen kann.** Broschüre Stiftung F&V. Preis 5 Fr.
- Expl. **Gedanken zum Klimawandel.** Von Walter E. Abegglen. Broschüre Stiftung F&V. Preis 5 Fr.
- Expl. **Energiepolitik am Scheideweg.** Von Dr. Eduard Kiener. Broschüre Stiftung F&V. Preis 5 Fr.
- Expl. **Aussenpolitische Herausforderungen.** Von Carlo Jagmetti. Broschüre Stiftung F&V. Preis 5 Fr.
- Expl. **Rahmenabkommen Schweiz – EU?** von Carlo Jagmetti. Broschüre Stiftung F&V. Preis 5 Fr.
- Expl. **Wahrheit in den Medien.** Von Eduard Käser und Papst Franziskus. Broschüre F&V. Preis 5 Fr.
- Expl. **Testamente.** Von Dr. iur. Alexander Wili. Broschüre Stiftung F&V. Preis 5 Fr.
- Expl. **Sonderfalle Schweiz.** Von Allan Guggenbühl. Broschüre Stiftung F&V. Preis 5 Fr.
- Expl. **Waren unsere Vorfahren gescheiter als wir?** Von Allan Guggenbühl. Broschüre F&V. Preis 7 Fr.
- Expl. **Ernst R. Borer.** Von Sara Arnold-Korf. Spezialpreis Stiftung F&V: 25 Fr. (statt 35 Fr.)
- Expl. **Operationsziel Schweiz.** Div. Autoren. Spezialpreis Pro Libertate: 29 Fr. (statt 39 Fr.)
- Expl. **Pro Schweiz Nr. 1** Wie ich mir die Schweiz wünsche. Diverse Autoren. Preis 5 Fr.
- Expl. **Pro Schweiz Nr. 2** Verhältnis Schweiz - EU. Diverse Autoren. Preis 5 Fr.

Vorname / Name:

Strasse / Nr.:

PLZ / Ort:

Telefon / E-Mail:

Datum:

Unterschrift:

Bitte einsenden an: Geschäftsstelle Verein Gesellschaft und Kirche wohin?, Zeughausstrasse 14 B, 8853 Lachen



A

Nicht frankieren
Ne pas affranchir
Non affrancare

Geschäftsantwortsendung Invio commerciale-risposta
Envoi commercial-réponse



Verein Gesellschaft und Kirche wohin?

Geschäftsstelle

Zeughausstrasse 14 B

8853 Lachen